



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagebuch.

I.

Kleine Skizzen aus meinem Leben.

Von J. F. Castelli.

Mein Honorar für die Oper: „Die Schweizerfamilie.“ *)

Schon lange ist es die allgemeine Klage in Deutschland, daß der dramatische Schriftsteller so geringen Ehrensold für seine Werke findet und erhält, während in Frankreich sich die Schauspieldichter Häuser kaufen, Landhäuser bauen und noch außerdem von ihren gangbaren Werken eine jährliche Rente von 20, 50, 80—100,000 Franken, ja auch darüber, wie Scribe, beziehen. Ihr Undankbaren! wenn Euch das Hofburgtheater 100 Stück Ducaten, das Berliner Hoftheater 50 Ducaten, jedes der übrigen deutschen Hoftheater 15 und 12 Ducaten, ferner die Provinzialbühnen jede 6 Ducaten für ein neues Stück bezahlen (welches bei einem neuen Stücke, das auf einer der Hauptbühnen gegeben worden ist und gefallen hat, auch der Fall ist, wenn Euch anders diebische Copisten und Couffleurs nicht darum bestehen), was wollt Ihr denn mehr? Hört die Geschichte meiner „Schweizerfamilie“ und Ihr werdet Euch Krösusse dünken im Gegensatz zu mir.

Ich darf das Buch dieser Oper mit Recht mein Werk nennen; denn daß mir ein kleines französisches Vaudeville, betitelt: „pauvre Jacques“, die erste Idee und Nichts weiter als die Idee dazu gab, verschlägt hier Nichts, sonst würde es bei näherer Untersuchung wohl wenig Originalwerke in der Welt geben. Personen, Charakteristik derselben, Scenenreihe, Dialog, Situirung und Ausführung der Musiktexte, Alles dies ist mein Eigenthum.

*) Dieser kleine Artikel war ursprünglich für ein Wiener Blatt bestimmt, wurde aber von der österreichischen Censur gestrichen! —

Diese „Schweizerfamilie“ hatte es nun im größeren Maße der vortrefflichen, ja classischen Musik Weigl's, aber doch auch nebenbei meinem Buche zu danken, daß sie einen europäischen Ruf erhalten hat. Es ist keine, wenn auch noch so kleine Bühne in Deutschland, auf der sie nicht gegeben worden ist und wo sie nicht gefallen hätte. Lange war Emmeline ein Steckenpferd aller Sängerinnen, die sich zutrauten, daß sie nebenbei auch Schauspielerinnen seien. In Wien allein ist diese Oper über hundertmal gegeben worden. Sie ist in das Französische, Italienische und Russische übersetzt worden, und was hab' ich für mein Buch eingenommen? Nahtet! — Nein, Ihr könnt es nicht errathen! Also vernehmt und schaudert: ich habe für das Buch meiner „Schweizerfamilie“ in Allem, Summa Summarum im Condensationsfuße 8 fl. (ich muß es aber schon mit Buchstaben schreiben, sonst könntet Ihr glauben, der Setzer habe ein Paar Nullen weggelassen), sage also acht Gulden C.-M. Honorar erhalten.

Ihr wundert Euch, Ihr lächelt, Ihr traut meinen Worten nicht, Ihr fragt, wie das möglich sei. Ich will's Euch auseinanderlegen, wie das möglich war:

Es war im Jahre 1807, als diese Oper zum ersten Male aufgeführt wurde. Ich erhielt dafür von der Direction des Kärnthnertheaters ein Honorar von einhundert Gulden in Bancozetteln. Ich glaubte schon ein reicher Mann zu sein, als ich diese hundert Gulden in einer Tasche hatte; denn ich lebte damals noch sehr kümmerlich, und mein Schneider und Schuster freuten sich mit mir. Nun dividirt mit 5 in diese Hundert, so findet Ihr 20, und wieder mit 2½ in die 20, so ergibt sich das von mir angegebene Facit pr. 8 fl. C.-M. Drucken ließ ich meinen Text auch gleich bei der ersten Aufführung, und zwar bei Wallishausser, und verlangte als Honorar Nichts als 25 Freieremplare. Lieber Himmel! ich war ja ohnehin der allerglücklichste Schriftsteller, ich besaß 100 fl. und genoß die Ehre, mich gedruckt zu sehen, und konnte hier ein Exemplar an Fräulein K. und dort eins an Dlle. J. verschenken, die von nun an einen außerordentlichen Respekt vor dem großen Dichter hatten. Ach! was ging ich da, besonders an Tagen, wo mein Name an allen Straßenecken angeschlagen war, mit emporgestrecktem Kopfe auf dem Kohlmarkt und Graben herum, und meinte, Jedermann sehe es mir an der Nase an, daß ich der hochberühmte Verfasser der Schweizerfamilie sei. Wozu hätte ich noch Geld bedurft, da ich des Ruhmes genug — mir einbildete. Weigl hat dann seine Musik zur Schweizerfamilie oft und an alle Theater verkauft. Mein Buch ging, versteht sich, mit in den Kauf, da es für 30 kr. gedruckt zu haben war. Wallishausser hat von diesem Buche bereits die sechste Auflage gemacht, und ich habe kein Honorar mehr gesehen, und das mit Recht, da ich bei der ersten Auflage keines forderte und auch keine Bedingungen für die folgenden festsetzte.

Und so blieb es denn bei den ausgewiesenen acht Gulden.

Der Schaum von Ehre ist nun verslogen, obwohl ich mir noch immer einbilde, in meiner Schweizerfamilie eines der besseren Opernbücher geliefert zu haben, aber manchmal ärgert es mich doch noch, daß ich von einem so allgemein beliebten Werke so wenig Nutzen gezogen habe, und diesem Aerger habe ich durch diese wenigen Zeilen Lust machen wollen.

II.

Unsere Zeitschriften.

Werfen wir einen Blick auf unsere Zeitschriften-Literatur; wir haben manchen erfreulichen Fortschritt zu signalisiren. Zuerst ist zu bemerken, daß in den Blättern, die seit zwei, drei Jahren neu entstanden sind, ein gewisser Ernst überwiegend ist, den man in früheren Perioden keineswegs in Zeitschriften gesucht und gefunden hätte. Die neuen Redactionen haben nicht wie die früheren zumeist das weibliche Publicum im Auge oder die weiblichen Leser, die nur mit Bonbons und Knacknüssen gefüttert sein wollen. Dieser Fraction der Lesewelt sind in letzterer Zeit wenig neue Altäre errichtet worden. Die meisten jungen Blätter zeigen durch Stoff und Haltung, daß sie sich an Männer wenden. Hervorgerufen durch die positive seriöse Richtung der Zeit, findet diese Journalistik auch noch durch einen äußern Umstand eine Begünstigung: durch die immer zahlreicher werdenden Lesevereine oder sogenannten Museen, die von der Elite der gebildeten Männer in großen und kleinen Städten gestiftet werden. Früher lag das Loos der Zeitschriften in den Händen der Leihbibliotheken, der Kaffeehäuser und Conditoreien. Der Leihbibliothekar wollte lange Novellen, der Kaffetier und Conditior kurzes Naschwerk, das nicht länger Muße braucht, als die Mokka-Tasse dampft und die tarte à la crème verzehret ist. Der Bücherverkäufer mit seinen grünen Staubärmeln, der Kaffeeschlenker mit seiner weißen Schürze waren die Richter, die Wähler, die Autokraten der Zeitschriften, und sie sind es in vieler Beziehung noch. Durch das Entstehen solcher Lesevereine, wie das Museum in Dresden, Leipzig, der historisch-politische Verein in Wien u. s. w. ist den besseren Journalisten ein Asyl geöffnet worden, das sie aus der Gewalt der rohen Menge rettet. Der Kreis ist kleiner, aber würdiger: die Redactionen, denen ihre Tendenz, die Verbreitung ihres geistigen Wohlens mehr gilt, als der massenhafte materielle Gewinn, haben nun einen Spielraum gewonnen, und daß es an solchen nicht fehlt, beweist die Zahl der neu entstandenen Blätter, wie die Biedermannsche Monatschrift, die Jahrbücher der Gegenwart, der Sprecher, das Vaterland, die Zeitinteressen u. s. w., sowie der Aufschwung, den manche andre Journale genommen haben.

III.

Aus Wien.

Graf Sedniczky und Baron von Kübeck. — Ein Verbot auf der Börse. — Der Schmuggel und die Bergleute. — Der Musikverein aus seinen Nöthten. — Das Burgtheater und Halm. — Carneval. — Casario. — Kolowrath. — Nicolai.

Es verbreitete sich im Laufe dieser Woche das Gerücht, der Graf Sedniczky wolle seine Stelle als Polizeiminister niederlegen und der Staatsrath Weiß werde an seinen Platz treten. Der Herr Staatsrath Weiß soll einer noch mehr als conservativen Richtung angehören und man war im Publicum recht froh, als man hörte, daß das Gerücht ein grundloses sei. Auch von dem Präsidenten der Hofkammer, Baron Kübeck, heißt es, daß er zum Staatsminister ernannt werde. Eine Veränderung des Titels und keine Veränderung der Function, obgleich dieser Staatsmann gegenwärtig mancherlei harten Tadel sich zugezogen hat. Auf der Börse namentlich hat ein Anschlag, der den Handel in Livorno-Pisaf'schen Eisenbahnactien verbietet, Alarm erregt. Die Regierung hat zwar schon in früheren Jahren gewisse ausländische Papiere verboten (wie namentlich polnische Loose), indessen ist es jetzt das Erstmal, daß man den Handel in Industriepapieren verbietet, oder mit anderen Worten, daß man den österreichischen Kapitalisten untersagt, nach Belieben bei jener oder dieser industriellen Unternehmung des Auslandes sich zu betheiligen*). Man will diese Maßregel vom Standpunkte der Politik dadurch verteidigen, daß der österreichische Staat, indem er das Opfer brachte, die Eisenbahnen auf seine Kosten zu erbauen, dabei auf die Beihilfe der Capitalisten des Landes rechnen müsse und nicht gleichgiltig zusehen könne, wenn die inländischen Capitalien sich in ausländischen Unternehmungen zersplittern. Indessen ist eine solche Politik grade in unserer Zeit nicht sehr zu loben, in einer Zeit, wo man bemüht ist, die Zollschranken für den Waarenhandel so weit als möglich niederzureißen, will man da neue errichten für den Geld-, oder was fast gleichbedeutend ist, für den Papierhandel? Will man dem Capitalisten verbieten, seine Fonds da unterzubringen, wo er einen besseren Zinsertrag für sie hoffen darf? Man verbietet heute die Livorneser Actien, mit demselben Rechte könnte man morgen die preussischen Eisenbahnactien verbieten — es heißt sogar, dies werde geschehen. — Wenn nun dieser Grundsatz sich feststellte und eine Reciprocität bei anderen Staaten hervorriefe, wohin käme es mit dem österreichischen Staatscredit?

*) Auch in gewissen ungarischen Eisenbahnactien, die noch nicht die Sanction der Regierung erhalten haben, ist der Handel an der Börse untersagt. —

Allgemein ist dagegen der Beifall, den Baron von Kübeck durch seine strengen Maßregeln gegen das Schmugglerwesen sich erworben hat, das in Oesterreich, wie noch kaum in einem andern Staate, systematisch betrieben wurde. Daß der Wagen eines reichen Barons, der bisher ungehindert mehrmals durch die Stadtklinien aus- und einfuhr, endlich ein Mal genau durchsucht, und als ein großes Behältniß zum Einschwärzen von Tabak erkannt wurde, haben Sie in öffentlichen Blättern bereits gelesen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß ein großer Theil des Schmuggelhandels an der böhmischen Grenze durch Bergleute befördert wurde. Man behauptet, daß ganze unterirdische Gänge zu diesem Behuf gegraben oder benützt wurden; sicher ist, daß die größten Depots eingeschwärzter Waaren in Schächten und Gruben sich vorfanden. Die Ausbeute dieser Bergwerke war ungeheuer.

Der hiesige Musikverein mit seinem Conservatorium — das einzige Institut dieser Art in Wien — drohte bankrott zu werden, und der Verein beschloß, um sich aus seinen Nöthen zu helfen, das große Haus, das er erbauen ließ, durch eine Lotterie auszuspielen. Da nun aber die berüchtigten österreichischen Güterlotterien durch einen Befehl des Kaisers fernerhin nicht gestattet werden sollen (blos einige, die vor dem Verbot ihre Concession erlangt hatten, werden noch stattfinden), so beschloß der Präses des Musikvereins, Herr Landgraf von Fürstenberg als Begünstigung für den schönen Zweck des Vereins ihm eine Ausnahme von dem allgemeinen Verbot zu erwirken. Allein kaum wurde dies bekannt, so beschloßen sogleich mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, sich gleichfalls mit einem ähnlichen Gesuche an den Monarchen zu wenden. Landgraf Fürstenberg gab also seinen Plan auf, stellte aber dem Kaiser die betrübte Lage des Instituts vor und erwarb demselben einen jährlichen Zuschuß von dreitausend Gulden aus der kaiserlichen Privatchatouille, so daß jetzt das Schicksal des Vereins gesichert ist.

Morgen kommt das fast vergessene Stück Cäsario von Pius A. Wolf, wieder neu aufgedruckt, in die Scene. Eine Notiz in der letzten Nummer der Grenzboten verdient eine Berichtigung; nicht Herr von Holbein brachte dieses Stück in Vorschlag, sondern der Befehl kam ihm vom Hofe zu, wo man erst beabsichtigte, dasselbe von Dilettanten spielen zu lassen, durch die Hoftrauer aber unterbrochen wurde und nun den Wunsch äußerte, es auf dem Burgtheater zu sehen. Unter den Novitäten, die demnächst zur Aufführung vorbereitet sind, befindet sich ein Stück von Otto Prechtler, betitelt: „die Kronenwächter“ (nach Arnim's Novelle) und die Lucrece von Ponsard (!) nach der Uebersetzung von Gabriel Seidl. Was die Lucrece auf einer deutschen Bühne soll, das wissen nur die Götter, die ohnehin so viel dummes Zeug von uns wissen. In Frankreich gefiel das Stück, weil es an das alte classische Drama erinnerte, an die Bühne Racine's und Cor-

neille's, die in der französischen Literaturgeschichte von großer Bedeutung ist und ihre Anhänger trotz des Drei-Einheiten-Popps noch heute hat. Aber was ist uns Deutschen die Bühne Racine's? Was sind uns die drei Einheiten? In Frankreich lobte man den schönen klappenden Alexandriner Ponsard's; was soll uns aber bei den übersehten Jamben des Herrn Gabriel Seidl reizen? Oder will man uns wieder in die trübselige Zeit Gottsched's zurückversetzen?*) Halm's Sampiers wird, trotzdem daß sein Erfolg bloß ein succes d'estime war, dennoch bereits zum siebenten Male bei vollem Hause gegeben. Lernen Sie daraus unser Burgtheater schätzen. Nach Berlin hat Halm sein Stück nicht gesandt, da er dort keinen passenden Darsteller für seinen Helden weiß. Er ist bereits hinter einer neuen Arbeit her; abermals ein fünfactiges Stück; Attila. Dies ist nun der zweite Wiener Dichter, der sich an diesen Stoff macht, da bekanntlich Zacharias Werner auch einen Attila geschrieben hat.

Carnevalsneuigkeiten weiß ich nicht zu melden, fühle auch keinen Beruf, an diesem Gegenstande zum Historiographen zu werden. Die hiesigen Journale füllen ohnehin ihre Spalten mit ellenlangen Berichten über die Bälle beim Sperl, beim Sträußel und wie die großartigen Salons alle heißen, wo die hiesigen „Referenten“ mittelst eines Gratisbilletts Zutritt erhalten, um dann in das Horn der Fama zu stoßen. Ueber die Bälle und Soireen, die allenfalls eine Art positiveres Interesse haben, wegen der Personen, die man da zu Gesicht bekommt, wie beim Fürsten Metternich, beim französischen Gesandten, beim Grafen Secheny liest man allerdings sehr wenig d. h. keine Silbe, denn dahin werden die Herrn „Referenten“ nicht geladen. Es ist auch nicht viel verloren. Aber man sollte auch über das Uebrige schweigen, denn das alte Lied:

Und beim Sperl

Sitzt a Perl

weiß schon ganz Wien auswendig. Einen komischen Eindruck macht es übrigens, wenn man auf diesen Volksbällen, wo nur der Commis und die Grisette tanzen, den Fürsten Milosch von Serbien en grande parade umhersteigen sieht, ein halbes Duzend Sterne auf der Brust und den Nischen Istahar um den Hals, oder wenn man auf der Redoute den bildhübschen türkischen Gesandten von allerhand leichtfüßigen, engagementlustigen Masken umschwärmt sieht, die alle wünschen, im Abendlande Sr. Excellenz eine Fortsetzung seines orientalischen Serails zu bieten.

*) Wie wir hören, soll diese französische Uebersetzung zum Benefice der Regisseurin — eine Art von Festabend im Burgtheater gegeben werden. Und doch liegen mehrere deutsche Stücke: Schwert und Poppe re. vor. Beschütze die deutschen Künstler, Literatur!

Uebrigens bietet der Wiener Carneval manches eigenthümliche Bild, welches einer bessern Feder würdig wäre als die, welche für die hiesigen Blätter die sogenannten „Humoresken“ schreiben. So z. B. findet man während des ganzen Faschings an jedem Sonnabend vor einem Gasthose des Glacis (zur Stadt Belgrad) ein Gedränge von fünf bis sechshundert Menschen, mit Geigen, Clarinetten, Blas- und Streich-Instrumenten bewaffnet, und zwischen ihnen eine Menge Anderer, die gesticuliren, schreien, Handschlag geben u. s. w. Es sind nämlich dies die Musikanten der Stadt Wien, die hier für die ganze nächste Woche engagirt werden. Hier completiren Strauß und die andern „Walzerheroen“ ihre durch die vielen Strapazen defect gewordenen Orchester, hierher kommen die Haus Hofmeister der verschiedenen Palais, um für diesen oder jenen Ballabend die gehörigen Truppen zu werben; hierher endlich die Wirthe aus den umliegenden Dörfern, um den nöthigen Bedarf an „Bratfelgeigern“ ein Paar Meilen weit zu entführen. Da wird denn geboten, überboten, gefeilscht, abgeführt; Quartetten, Quintetten, Sertetten. Es ist ein musikalischer Sklavenmarkt, ein Bazar, der seines Gleichen sucht.

Wien, den 15. Februar.

Vor dem Abgange dieses Briefes ist noch meine letzte Prophezeiung in Erfüllung gegangen, das Lustspiel „Cäsario“ ist auf eine solche eclatante Weise durchgefallen, wie selten noch ein Fall vorkam. Das Publicum begnügte sich nicht damit, das Stück auszulachen, sondern es verhöhnte es förmlich. Als der eine Schauspieler sagte: „Will man uns hier mit Phrasen massacriren?“ da brach Alles in ein lautes Hallo aus, rief „Bravo! gut gesagt!“ und als vollends Madame Neumann später zu sagen hatte: „Wann wird diese Komödie denn endlich ein Ende nehmen?“ da ging der Spektakel erst recht los. Und dieses im Burgtheater, wo man nur die Elite des Publicums findet. Dies ist ein schlimmes Zeichen für eine Anstalt, die sonst einen großen Nimbus hatte. Es wird die Direction lehren, daß man der Zeit nicht trogen darf, indem man alle längst vergessenen Stücke aus dem Grabe heraufbeschwört und daß die Bühne nur durch Förderung junger Kräfte gedeihen und sich erhalten kann.

Einen wichtigen Erfolg hatte übrigens der unglückliche Ausgang des Cäsario darin, daß der Minister Herr Graf Kolowrath, der sich für das Hofburgtheater ganz besonders interessirt, dem Kaiser einen Plan vorlegte, nach welchem den dramatischen Dichtern aller mögliche Vorschub geleistet werden soll und sie, so weit äußere Aufmunterung das Talent fördern kann, durch erhöhten Ehrenlohn und Auszeichnungen aller Art (nicht zu vergessen Censur-Erleichterung!) bestimmt werden mö-

gen, sich der nationalen Bühne zuzuwenden. Denn, und dies sind buchstäblich die eigenen Worte des Ministers, jeder Stand will seine Ehre und jedes Streben will seinen Lohn. Der Dichter, der von der Bühne herab Tausende erheitert und erhebt, soll nicht trocknes Brod essen müssen!!

Worin nun der Plan besteht, womit man von Wien aus der nationalen Bühne unter die Arme greifen will, ist im Detail noch ein Geheimniß. Da aber Nichts als die kaiserliche Bestätigung dem Plane fehlt und diese, wie zu erwarten ist, nicht ausbleiben wird, so kann das Ganze nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. Glücklicher als das Hoftheater mit seinen zwei letzten Novitäten war das Kärnthnerthortheater mit einer neuen Oper von einem jungen deutschen Componisten: „Die Heimkehr des Verbannten“ (in drei Acten) von Otto Nicolai (Kapellmeister dieses Theaters). Die Bezeichnung „deutscher Componist“ kommt Nicolai bloß hinsichtlich seiner Geburt und Landsmannschaft zu; hinsichtlich seiner musikalischen Richtung ist er Italiener; improvisirend, leichten Genres, weniger nach Tiefe als nach augenblicklichem Effect suchend — letzteren aber durch wirkliches Talent erringend. Die Oper gefiel sehr und erlebt vielfache Wiederholungen. Nicolai ist ein geborener Berliner; ein junger Mann von dreißig Jahren, der frühzeitig nach Italien kam und maestro di cappella an mehreren italienischen Bühnen war. Zur Charakteristik der hiesigen Censur und Theaterzustände diene hier die Notiz, daß Herr Nicolai vor der Aufführung seiner neuen Oper in einer Audienz beim Polizeiminister Herrn Grafen Sedlnitzky (der ein Hauptbeschützer der Oper ist) darum nachsuchte, daß die Censur sein Werk gegen die Kritik der Journale in Schutz nehmen möge! Zu solchen Mitteln darf ein Künstler in Oesterreich seine Zuflucht nehmen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von der öffentlichen Meinung verhöhnt zu werden.

IV.

Notizen.

Sommernachtstraum in Dresden. — Kühne's „Kaiser Friedrich in Prag“ auf der Mannheimer Bühne. — Vermischte Nachrichten.

— In Dresden hat das Publicum den Sommernachtstraum sehr gleichgiltig aufgenommen, Einige behaupten sogar, mit Zischen. So viel ist gewiß, daß nicht Shakespeare ausgezischt wurde, sondern die Verkehrttheit, gerade ein Stück, das vor allen andern Shakespeare'schen Dramen in der eigenthümlichen Bildung und in dem verkindeltesten Hofgeschmack seiner Zeit wurzelt, auf unsere Bühne zu bringen.

Shakspeare freilich konnte selbst ein zeithuldiges Gelegenheitspiel nicht schaffen, ohne es mit einem Anflug seines unsterblichen Humors zu überhauchen. Aber „das Bleibende“ in Shakspeare ist kein Sommernachtsstraum nur für den Leser sichtbar, nicht für ein modernes Publikum darstellbar. Ein tiefer Verehrer und Kenner Shakspeare's schreibt uns über das Dresdener Experiment mit dem Sommernachtsstraum: Das Stück ist wirklich mit widersinnigem Raffinement zusammengestellt. Alle Zonen haben beigeuert, um diese humortfische Narrenjacks zu Stande zu bringen. Diese gespreizten Figuren mit der galanten und manierirten Antithesenjagd, in der Sprache der Höflinge zur Zeit der Elisabeth, sollen Hellenen vorstellen, nennen Hercules ihren Vetter, haben mythologische Verwandtschaften und riechen nach dem Bisam der königlichen Jungfrau, während Spanien ihnen die Mäntel liefert; sie treten wirklich in spanischem Costüm auf. Die Geister des Mittelalters liefern ihre Dämpfe, ihre Feen- und Elfenjagen. Das Märchen will hier mit Gewalt dramatisch, Musikalisch sichtbar sein, aber man gibt sich dem kaum hin, so werfen sich die Rüpel aus der Vorstadttabagie von London über uns her und zwingen uns, ihre Plumpheiten für Humor zu halten. Um nun das Alles, John Bull und Jaques Pudding mit athenischer Mythologie, die Hofschrannen von England mit den Thaten des Hercules, die Elfen und spanischen Mäntel, Einfachheit der Shakspeare'schen Bühne und alles Raffinement von Kinderballett und heutiger Oper zusammenzubringen, muß endlich ein Deutscher kommen und diese widerstrebenden Ingredienzien mit Musik in einander rühren! Daraus wird ein recht widerliches Gemengsel. Die Musik Mendelssohn's ist an sich so schön, fein, zart, so von Elfenstigen getragen, daß man wünschen muß, sie im Concertsaal zu hören, damit sie nicht so sehr verloren gehe. Die Töne stören die Agirenden, und das Spiel stört die Musik. Das Ballet stört beides, Spiel und Musik. Nur die Rüpel lassen sich nicht stören. Das ist denn auch das Hervorstechendste.

— Kühne's „Kaiser Friedrich in Prag“ ist in Mannheim mit sehr großem Beifall gegeben worden. Die Darsteller von Friedrich, Max und Blaska wurden mehrmals gerufen. Außerordentliche Wirkung machte das Lied der deutschen Studenten: Germania, von Marschner componirt. So viel wir wissen, hat Kühne dies Drama, nach der ersten Aufführung desselben in Hannover und Magdeburg, wesentlich und, wie sich nun erweist, sehr glücklich umgearbeitet. Man führe nur auf, was jüngere Dramatiker schreiben. Ein wirkliches Talent wird durch die Darstellung seiner eigenen Stücke schneller zu Bühnenkenntnissen kommen, als durch die Jeremiaden und oft anmaßenden Vorwürfe von Theaterintendanten, Directoren und Regisseuren.

Vermischte Nachrichten. In Frankreich wankt das Ministerium Guizot, in England das Ministerium Peel; denn während der D'Connellprozeß die irische Frage gewiß nicht lösen wird, erhebt sich im Herzen Altenglands die Anticornlawleague und verspricht neue Parteibildungen, die zu naturwüchsig sein könnten, um gleich in das parlamentarische Gleise zu passen. In England und Frankreich, namentlich in letzterem, sind die Ministerienwechsel eine Art politischer Wetterbahn; dieser dreht sich aber nur zu oft beim leisesten Lütchen, so daß man sich nicht selten über die Größe kommender Erschütterungen täuscht. Im friedlichen Deutschland fehlt solch ein Wetterzeichen, ein deutsches „Ministerium erzittert nicht“; man kann sich bei uns umgekehrt täuschen. — Die politische Einsicht dringt immer breiter in die Massen, und damit wird hoffentlich der moralische Muth kommen, der noch gar schwach ist. Sehr dankbar sollte man daher für die Offenheit sein, mit der manche Regierungen von ihren Repressivmaßregeln Gebrauch machen. Die kindischen Illusionen verschwinden immer mehr; zwar klagen die Patriarchalischen, daß die vertrauensvolle Gemüthlichkeit zwischen Völkern und Regierungen aufhöre; aber man glaube nicht, daß die Deutschen darum an Gemüth verlieren werden. Wo es gut angewendet ist, wird es sich doppelt geltend machen. — Zur politischen Bildung muß der Grund zeitig gelegt werden; es ist daher natürlich, daß Studenten, junge, wissenschaftlich angeregte Männer von 20—25 Jahren, sich um Gesetz und Verfassung kümmern, besonders, wo es sie selbst betrifft. In dem Maße, als die Studentenversammlungen durch den Mangel aller Geheimthuererei und Renommage einen ersten geselligen Sinn verrathen, sollte auch die Strenge der Ueberwachung, Verbote und Hemmungen nachlassen. Man will aber wohl nur überall die politische Entwicklung auf die Probe stellen? — Ein preussischer Advocat forderte seine Collegen auf, dem wissenschaftlichen Verein deutscher Advocaten in Mainz beizuwohnen. Der Justizminister Mühlner proclamirt darauf ein Verbot, dieser gesetzwidrigen Aufforderung Folge zu leisten und citirt einen Paragraphen des sonst nicht immer gültigen Landesrechts. Es wird gewundene Artikel darüber regnen, wie immer. Die Deutschen sind in solchen Fällen wie der Mann in der bekannten Anekdote, der da fragte: Soll das vielleicht eine Anspielung sein? Auch hier will man nur die politische Reife erproben und fördern. — Der Verfasser des Buches über Weidig ist Dr. Schulz in Zürich, der die schöne und gehaltvolle Schrift: „Bewegung der Production“ geschrieben hat. — Alle polnischen Emigranten, die in der letzten Revolution gegen Rußland gekochten und sich seitdem im Großherzogthum Posen angesiedelt, zum Theil verheirathet haben, sollen binnen 14 Tagen das Land verlassen!!! — Das neue preussische Ehescheidungs-gesetz, dessen Entwurf die ganze deutsche Presse in Feuer

und Flammen versetzte, soll im Wesentlichen unverändert nächstens veröffentlicht werden; ebenso das neue Judengesetz, welches die jüdischen Unterthanen Preußens als eine Innung ansieht. — Herwegh's Gedichte haben also verlegt, daß auf den Lebendigen gefahndet werden soll, wann und wo er sich auf preussischem Boden betreten lassen sollte, was er gewiß bleiben lassen wird. So meldet die „Mannheimer Abendzeitung“. Bis jetzt ist diese Nachricht noch nicht widerrufen oder berichtigt. — Die Zeitungen haben lezthin viel von einem Verein für Emancipation der Juden gesprochen, der, auf Anregung des Dr. Freund in Berlin von Christen und Juden gestiftet, Leipzig zum Centrum seiner Wirksamkeit machen wolle. Den ersten Nachrichten wurde theils geradezu widersprochen, theils wurden sie dahin berichtigt, der Plan sei noch nicht reif und überhaupt noch nicht entschieden, ob er realisirbar sei. Auch französische Blätter meldeten das Gerücht. Jedenfalls wäre der Verein ein so schönes und erfreuliches Zeichen der Zeit, daß man wünschen muß, die Nachricht bestätigt zu sehen. So viel wir gehört haben, betrachtet der Verein die Emancipation der Juden nicht als eine bloß jüdische, sondern als eine deutsche Nationalsache. Diese Auffassung ist nicht nur im Sinne der vornehmendsten, religiösen Menschlichkeit, sondern sie steht auch politisch auf dem einzig richtigen Standpunkte. Man kann nicht von allen Gebildeten, nicht einmal von manchen Liberalen verlangen, daß sie so human sein sollen, um aus eigenem Antriebe sich um das Schicksal ihrer jüdischen Landsleute zu kümmern. Diese Praktiker pflegen mit wenig Wis und viel Behagen zu bemerken: „die Juden werden sich schon selbst emancipiren;“ als ob die Anregung zu einem solchen Verein nicht eben auch ein Versuch der Juden wäre, „sich selbst“ zu emancipiren. Welche unmittelbare Macht haben denn die Juden, um für sich zu wirken? Sollen sie ihre Emancipation decretiren? Es ist gerade, als ob eine Regierung auf eine Petition um Pressfreiheit antwortete: „die Presse wird sich schon selbst befreien.“ Der Indolenz dieser Partei wäre aber durch die Tendenz des angeregten Vereins im Voraus begegnet. Der Verein scheint nämlich anzuerkennen — was man längst hätte einsehen sollen — daß der Nation selbst daran gelegen sein muß, die Juden zu emancipiren. Sind die Juden wirklich, wie ihre Gegner fortwährend behaupten, ein so gemeinschädliches, gefährliches oder gar bössartiges Element, so glaube man doch nicht, daß dies Element durch Druck, Beschränkung und Kränkung minder schädlich und krankhaft werde. Der Verein wollte sich, wie es hieß, nicht etwa bloß mit äußerlichen juristischen Bemühungen zu Gunsten der Juden beschäftigen, sondern vorzugsweise mit Berathung der Mittel, um die der Emancipation im Wege stehenden socialen Uebelstände zu heben, nothwendige Reformen des jüdischen Cultus vorzuschlagen, Aufschlüsse und authentische Darstellungen der jüdischen Zustände in den

verschiedensten Theilen Deutschlands zu sammeln, und durch den Druck zu veröffentlichen u. s. w. Ohne von dem äußern Erfolg dieser Bemühungen zu reden, so wäre dieses einträchtige Zusammenwirken aufgeklärter Juden und aufgeklärter Christen zu einem humanen Zwecke an sich eine Erscheinung, deren moralische Wirkungen kaum zu übersehen, aber jedenfalls wohlthwend, erhebend und segensreich wären.

— O'Connell ist von der protestantisch-irländischen Jury, wie zu erwarten war, trotz seiner vortreflichen Vertheidigungsrede, trotz der überwiegenden Aussagen zu seinen Gunsten, schuldig gefunden worden. Die Times äußert sich, als ob das Urtheil nicht zur Vollstreckung kommen würde. Will ihn die Königin vielleicht aus freien Stücken begnadigen? O'Connell wird gewiß nicht um — Gnade bitten. Wenn Daniel gefangen sitzt, so ist es um die Ruhe Irlands geschehen und aus der gesetzlichen Mitation wird offene Rebellion. Vielleicht suchen die Hochtores diesen Ausgang planmäßig herbeizuführen, um den irischen Knoten mit dem Schwert zerhauen zu können. Die ganze grüne Insel ist bekanntlich seit wenigen Monaten wie eine Festung vergarnisonirt. — Indessen hat O'Connell verkündet, er werde Formfehler in dem Proceße nachweisen, ist mit seinen Söhnen nach London gereist und wird bei den Verhandlungen des Unterhauses über die irischen Zustände seine Donner loslassen. Der Attorneygeneral, der den Proceß einleitete, soll in Anklagestand versetzt werden, und wer weiß, ob der Regierung nicht ein Stein vom Herzen fällt, wenn das gegen Daniel gefällte Urtheil nichtig erklärt wird. — Ein allerliebster Gegensatz zu diesem Proceße ist der des Publicisten Murhard in Kassel. Die germanische Verwandtschaft zwischen England und Deutschland ist in die Augen springend. Murhard ist 3 Tage lang verhört, seine Diener, seine Freunde und Bekannten alle vernommen, über seine mündlichen Aeußerungen ausgeforscht, seine Papiere versiegelt und endlich eine Anklage gegen ihn erhoben worden, die ihn als Hochverräther mit Eisenstrafe zu belegen trachtet. Und warum? Hat er Repeal gepredigt, hat er sieben Millionen Hefsen aufgeregt, hat er Deutschland von Kassel losreißen wollen? Nichts von dem Allen. Allein er hat im Welker'schen Staatslexicon gesagt, daß ein deutscher Staatsgerichtshof — den er nicht nannte — zum Theil durch die Einnisierungen der Regierung das Vertrauen verloren habe, das er in frühern Jahren besessen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.